JOURNALISTEN

Absturz eines Märchenerzählers

Jahrelang machte der Schweizer Reporter Tom Kummer mit Star-Interviews Furore. Viele waren erfunden – und seine Abnehmer nahmen den Schwindel ohne Nachfragen in Kauf.

Courtney Love sinnierte über ihre Bühnenauftritte: „Ich spiele mit meinen Brüsten, um so eine Art Ekel zu demonstrieren, nicht um zu protzen."

Demi Moore riet: „Die Leute sollten sich öfters mal für eine Abreibung mit Meersalz entscheiden."

Johnny Depp klagte über „die tragische Seite von Hollywood". Dort werde „sehr viel Talent plötzlich von sehr wenigen Leuten in sehr kurzer Zeit zerstört".

Solche Dinge erzählten die Großen der amerikanischen Showbranche in den Interviews von Tom Kummer, 37, einem Schweizer Reporter in Los Angeles. Seine oft lustigen Gespräche wurden abgedruckt im „SZ-Magazin", im „Magazin" des Züricher „Tages-Anzeigers" und im „Zeit-Magazin".

Doch nun sieht es so aus, als habe sich Kummer viele der Star-Interviews einfach ausgedacht. Die Schweizer „Wochenzeitung" und der Münchner „Focus" schrieben auf, was sich in der Branche viele erzählten – spätestens, seit „SZ-Magazin" und „Magazin" sich im Frühjahr vergangenen Jahres von Kummer trennten.

Peinlich ist die nun öffentlich gemachte Kummer-Luftnummer vor allem fürs „SZ-Magazin" und deren Mutterblatt, die „Süddeutsche Zeitung".

Beim „SZ-Magazin", das gerade sein zehnjähriges Bestehen feierte, pflegt man – vielfach preisgekrönt – eine bunte Mischung aus Unterhaltung, Reportage und Interview, die nicht selten die Grenzen zwischen Satire und Journalismus, Fiktion und Realität entschlossen verwischt. Zum „Borderline-Journalismus" bekennt sich denn auch der Co-Chefredakteur des „SZ-Magazins", Ulf Poschardt, 33, heiter – etwa wenn, wie erst vor wenigen Wochen, die weitgehend erfundene Geschichte über eine per Ferndiagnose ermittelte mögliche Erbkrankheit des Hannover-Prinzen Ernst August auch von den Kollegen der „Bild"-Zeitung nicht sofort als Münchhausiade erkannt worden war (SPIEGEL 17/2000).

Eine „SZ-Magazin"-Ausgabe aus dem Jahr 1997 bestand fast komplett aus dreisten Lügenmärchen und zeigte etwa den afrikanischen Ex-Despoten Idi Amin beim Wasserskifahren am Gardasee. Solche Schwindeleien, die aber meist auf den zweiten Blick als solche zu erkennen sind, gehören nach dem Verständnis der Magazin-Macher zum humoristischen Stil ihres Blattes.

Ungleich weniger Spaß versteht man bei der „Süddeutschen", deren Redakteure sich traditionell gern als Hüter des ethisch suprasauberen Journalismus aufspielen. Zumal auf der Medienseite des Blattes geißelt gern ein Häuflein tapferer Aufrechter jeden echten oder vermeintlichen Verstoß gegen die Regeln journalistischer Moral.

D. MAYR

„SZ-Magazin"-Chef Poschardt, -Titel: *Auf der Borderline*

Am Donnerstag vergangener Woche, als es über den Fall Kummer in quasi eigener Sache zu berichten galt, machten sich die Aufrechten sichtlich krummbeinig ans Werk. Da war die Rede davon, für die Zukunft „neue Sicherheitsstandards zu diskutieren", und „Süddeutsche"-Chefredakteur Hans Werner Kilz, 56, ließ sich mit dem Satz zitieren: „Ich bedaure sehr, dass im ‚SZ-Magazin' Texte von Kummer erschienen sind." Daneben aber führte die „SZ"-Medienredaktion auch allerhand qualmige Rechtfertigungen für den Abdruck der Kummerschen Fantasy-Interviews an. So würden im Mediensystem Hollywoods kleine Schummeleien „gerne toleriert". Schlussfolgerung: „Hier sind Grenzen in Bewegung geraten. Kummer aber hat Grenzen klar überschritten." Da ächzt der Ethik-Grenzschützer.

Wahr ist, dass Kummers Dauererfolg mit dem komplizierten PR-System von Hollywood zu tun hat: Dort hält sich jeder Star einen eigenen Pressesprecher, einen so genannten Publicist. Der handelt mit den Filmverleih-Firmen Termine für Einzel- und Gruppeninterviews aus – und erlässt oft genug Sprechverbote über Unangenehmes wie private und künstlerische Pleiten. Die Folge ist häufig: vorhersehbare Fragen, routinierte Antworten. Kummers offenbar häufig fiktive Interviews gehörten zu den glitzernden Ausnahmen.

Deutsche Redaktionen melden ihre Interviewwünsche meist bei Agenturen an, die von den deutschen Filmverleihern beschäftigt werden, die leiten sie nach Amerika weiter und handeln Zeiten und Bedingungen aus. Und weil nur wenige Redaktionen wie der SPIEGEL den zum Abdruck bestimmten Interviewtext vom Gesprächspartner oder dessen Mediengehilfen noch einmal autorisieren lassen, verlieren auch die superprofessionellen Hollywood-Publicists im transatlantischen Hin und Her leicht den Überblick, wer nun wen interviewt hat. Belegexemplare werden oft ungelesen abgeheftet. Einige Journalisten sind zudem schon so lange in Hollywood, dass sie direkten Kontakt zu den Stars haben und den Publicist nicht erst anrufen. Kummer hat behauptet, einer von ihnen zu sein.

Aufgeflogen war der Journalist durch ein Interview mit der 20-jährigen Hollywood-Schauspielerin Christina Ricci. Die gilt als besonders schwieriger Star; Kummer aber bot dem „SZ-Magazin" anlässlich des Films „The Opposite of Sex" im Februar 1999 ein wunderbar offenherziges Ricci-Gespräch an. Doch der Fotograf, mit dessen Aufnahmen das Interview illustriert werden sollte, zog seine Bilder zurück. Christian Kämmerling, 46, einer der beiden Chefredakteure des „SZ-Magazins", verlangte vergeblich von Kummer, ihm die Tonbänder des Interviews zu schicken.

Kämmerling alarmierte Roger Köppel, den Chef des gleichfalls regelmäßig von Kummer belieferten Schweizer „Magazins". Beide Magazine beendeten ihre Zusammenarbeit mit Kummer.

Das Ricci-Interview erschien trotzdem noch: im April 1999 in der Schweizer Frauenzeitschrift „Annabelle" und, leicht gekürzt, im August in „Amica". Ausge-

„Implosion des Realen“

Tom Kummer über fingierte Interviews mit Hollywood-Stars und sein Verständnis von „Borderline-Journalismus“

P. J. SCHREIER

Reporter Kummer
„Meine Arbeit hat süchtig gemacht“

SPIEGEL: Herr Kummer, haben Sie die Stars, mit denen Sie Interviews veröffentlicht haben, auch tatsächlich befragt?

Kummer: Diese Frage ist mir zu eindimensional. Jedenfalls sind meine Interviews ein Werk der Montage, für das ich mich verschiedener Quellen bediene. Für mich gehört das zu meinem Verständnis von Journalismus, einer Art „Borderline-Journalismus“, wie es Ulf Poschardt mal genannt hat.

SPIEGEL: Was soll das sein?

Kummer: Mir ging es immer darum, die Definition, was Realität ist und was Fiktion, in Frage zu stellen. Wenn ich schreibe, beginnt eine Implosion des Realen. Das „SZ-Magazin“ hat mir die Möglichkeit gegeben, diesen Borderline-Journalismus zu betreiben. Ich wollte die Medientheorie erweitern und dem Magazin Schillerndes abliefern.

SPIEGEL: Also haben Sie einfach die Stars schillernder gemacht, als sie sind?

Kummer: Was ein Star unter PR-Kontrolle sagt, beleidigt den klugen Menschen. Ich wollte etwas anderes machen als all jene, die sich damit abgefunden haben, PR-Journalismus zu betreiben.

SPIEGEL: Wussten die Chefredakteure des „SZ-Magazins“, dass es sich um Montagen handelt?

Kummer: Ich war der radikalste Vertreter des Borderline-Journalismus, und das war, glaube ich, jenen klar, die mich zum Markenzeichen ihrer Publikation gemacht haben.

SPIEGEL: Sind Sie der Ansicht, auch die Chefredaktionen von „Marie Claire“ oder „Annabelle“ hätten wissen müssen, dass es sich bei Ihren Interviews um Montagen handelt?

Kummer: In meinem Roman „Good Morning Los Angeles“ kann jeder nachlesen, was ich für einen Begriff von Wirklichkeit habe. Ich gehe davon aus, dass die Leute wissen, was sie tun, wenn sie mit mir in Kontakt treten. Meine Arbeit hat süchtig gemacht: Die Leute wollten immer mehr Stoffe von mir haben.

SPIEGEL: Bei „Marie Claire“ zum Beispiel hatte man Zweifel, ob Ihr Bruce-Willis-Interview wirklich stattgefunden hat.

Kummer: Hat es. Amerikanische Kollegen haben es auf seiner Farm geführt.

SPIEGEL: Ihre Fälschungen sind auch ein Angriff auf die Arbeit Ihrer Kollegen, die sich im schwierigen Starsystem Hollywoods um redliche und spannende Interviews bemühen.

Kummer: Ich glaube, es ist unmöglich, in einem Interview, das von einem Presseagenten organisiert und kontrolliert wird, Wirklichkeit wiederzugeben. Gut, es tut mir schon leid für die Kollegen, dass meine Gespräche schillernder daherkamen. Aber ich bin auch das Risiko eingegangen, dass die Dinge so passieren, wie sie nun passiert sind, und dass man mich missversteht.

SPIEGEL: Meinen Sie damit auch die Stars? Courtney Love ist angeblich entsetzt über das, was Sie ihr in den Mund gelegt haben.

Kummer: Damit muss ich leben. Ich denke aber, wenn man einen Star glamouröser und intelligenter erscheinen lässt, beweist das Respekt für sein Werk.

SPIEGEL: Sie haben auch die Leser über die Echtheit Ihrer Interviews getäuscht.

Kummer: Leser meiner Generation wollen unterhalten werden: Entertain me.

SPIEGEL: Bedauern Sie es, dem „SZ-Magazin“ und den anderen Blättern Schaden zugefügt zu haben?

Kummer: Ich habe dem „SZ-Magazin“ lange zu einem sehr guten Image verholfen. Was jetzt geschieht, bedaure ich.

SPIEGEL: Die Chefredakteure des „SZ-Magazins“ distanzieren sich jetzt von Ihnen. Fühlen Sie sich verraten?

Kummer: Die Chefredaktion wollte mit meiner Arbeit Zeichen setzen. Aber mir war klar, dass man mich bewusst auf Distanz hält, weil man mir keinen festen Vertrag geben wollte.

INTERVIEW: MARIANNE WELLERSHOFF

Kummer-Texte in Zeitschriften
„Hollywoods tragische Seite“

rechnet Riccis Filmverleih, der nie einen Termin für Kummer vereinbart hat, habe ihn erst auf das Interview aufmerksam gemacht und einen Nachdruck angeregt, erinnert sich der „Amica“-Chefredakteur Nikolas Marten.

Nun bestreiten auch die PR-Agenten der angeblichen Kummer-Interviewpartner Sharon Stone, Courtney Love, Kim Basinger, Brad Pitt und Pam Grier, dass der Schweizer mit ihren Klienten exklusive Interviews geführt habe.

Star-Gespräche begründeten Kummers Ruhm. Was im „SZ-Magazin“ auffiel, brachte Kummer bald rund zwei Dutzend Abnehmer unter deutschsprachigen Medien. Darunter „Stern“, „Woche“, „FAZ“ und auch der SPIEGEL. Für SPIEGEL und „SPIEGEL special“ hat Kummer zwischen 1993 und 1997 insgesamt vier Berichte verfasst – der Fotograf Axel Koester bestätigt jedoch, dass Kummer etwa für die „special“-Reportage über das Gefängnis San Quentin mit den zitierten Personen wirklich gesprochen hat.

Doch wie konnte jemand jahrelang mit spektakulären Interviews Furore machen, die er möglicherweise komplett erfunden hat? Die einfachste Antwort lautet: Dank seiner Chuzpe. Viele im oft harten Interview-Zweikampf erprobte Kollegen mussten sich wie Trottel vorkommen, wenn ihre Chefredakteure – wie offenbar in mehreren Redaktionen geschehen – fragten: Wenn man mit den Stars auch so reden kann, warum zum Teufel gelingt das unseren Leuten nicht?

„SZ-Magazin“-Chef Kämmerling befürchtet nun, dass Kummer das Markenzeichen seines Blattes schwer beschädigt habe – und musste gerade erst einen anderen Schlag für den Borderline-Journalismus des „SZ-Magazins“ verkraften. Im Heft zum Zehn-Jahre-Jubiläum hatten die Münchner Grenzgänger auf vielen Seiten eine Jubelfeier der Redaktion abgebildet – mit allerlei ins Partyvolk einmontierten Köpfen fiktiver Gast-Prominenter von Madonna bis Bill Clinton.

Zumindest eines der Fake-Bilder fand die Chefredaktion aber dann doch unpassend – und tauschte das Bild im letzten Moment gegen eine Saunaszene mit Lothar Matthäus aus. Die französische Druckerei beließ es aber bei der alten Bildunterschrift. Alle Hefte wurden eingestampft. Die verspätete Auslieferung wurde – kleiner Schwindel – mit dem Druckerstreik in Deutschland begründet. WOLFGANG HÖBEL, MEIKE SCHNITZLER